

# 1. Die Entstehung der deutschen Gemeinde in Konstantinopel

Während die Literatur zur Auswanderung in die USA sehr umfangreich ist, wurde die deutschsprachige Emigrationsbewegung ins Gebiet des Osmanischen Reichs (mit Ausnahme des Balkans)<sup>1</sup> in der Wissenschaft kaum berücksichtigt. Natürlich hängt dies in erster Linie mit der im Gegensatz zur Amerika-Auswanderung verschwindend kleinen Anzahl von deutschen Auswanderern ins Osmanische Reich zusammen.<sup>2</sup> Zwischen 1820 und 1930 reisten rund sechs Millionen Deutsche in die USA (Rössler 1992: 148). Dies entsprach 80 bis 90% der deutschen Auswanderer (Berman 1996: 52). Die restlichen 10 bis 20% verteilten sich vor allem auf Kanada, Brasilien und Argentinien (ebenda). Die Emigration ins Osmanische Reich spielte nur eine sehr untergeordnete Rolle, was zeitgenössische Quellen zur Zahl der in Konstantinopel lebenden Deutschen bestätigen. 1850 schätzte Konstantin Schlottmann, der zweite Pfarrer der Deutschen Evangelischen Gemeinde Konstantinopels, die Zahl der evangelischen Deutschen auf ungefähr 300 bis 400 (Kriebel o.J.: 52).<sup>3</sup> Die *Fliegenden Blätter des Raubens Hauses*, eine Zeitschrift der Inneren Mission, gaben die Gesamtzahl der Deutschen im gleichen Jahr hingegen mit circa 1.000 an (Kriebel o.J.: 2). Diese Zahl scheint aber zu hoch gegriffen zu sein, da der Historiker Scherer die deutsche Gemeinde erst in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts auf ungefähr 1.000 schätzt (Scherer 2001: 376). Auch nach Angaben eines Zeitgenossen scheinen sich in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts nur „etwa 600“ Reichsdeutsche in Konstantinopel aufgehalten zu haben, während es 1898 „nach amtlichen Schätzungen“ 1.500 bis 2.000 und 1904 3.400 Deutsche gewesen sein sollen (Schäfer 1914: 14). Vor dem Ersten Weltkrieg wohnten nach Angaben von Richard Preußner, dem damaligen Rektor der Deutschen Schule in Haydarpaşa<sup>4</sup>, circa 3.000 Deutsche im heutigen Istanbul (W).<sup>5</sup> Diese ohnehin bescheidenen Zahlen verlieren besonders in Relation zur Gesamtbevölkerungszahl Konstantinopels deutlich an Bedeutung: Um 1850 zählte die os-

---

<sup>1</sup> Siehe: Schödl 1992: 70-84; Sundhausen 1992: 36-54; Sundhausen 1992a: 54-70.

<sup>2</sup> Wie viele Deutsche im 19. Jahrhundert ins Gebiet des Osmanischen Reiches ausgewandert sind, ist meines Wissens nicht bekannt. Zur spezifisch schweizerischen Auswanderung ins Osmanische Reich siehe: Sigerist 2004: 16-162.

<sup>3</sup> Der dritte Pfarrer der Deutschen Evangelischen Gemeinde, Carl Nathanael Pischon (1855-1862), gab hingegen die Zahl der in Konstantinopel ansässigen deutschen Protestanten 1856 mit ungefähr 100 an (siehe: Kriebel o.J.: 5).

<sup>4</sup> Stadtteil Konstantinopels auf der asiatischen Seite und Ausgangspunkt der Anatolischen Eisenbahn, auch als „Bagdad-Bahn“ bekannt.

<sup>5</sup> Archivalische Briefe werden in dieser Arbeit mit Großbuchstaben abgekürzt. In der Bibliographie sind alle detailliert aufgelistet.

manische Hauptstadt rund 500.000 Menschen, 50 Jahre später durchbrach sie die Millionengrenze und vor dem Ersten Weltkrieg wurde sie von rund 1.500.000 Menschen bevölkert (Karpát 1985: 103). Somit repräsentierten die zwischen 1800 und 1918 in Konstantinopel ansässigen Deutschen höchstens 0,2% der Gesamtbevölkerung. Wie diese kleine Gruppe von Deutschen ins Osmanische Reich gekommen sind, soll im Folgenden etwas ausführlicher betrachtet werden.

### *Deutsche Auswanderung nach Konstantinopel*

Der Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft war in Deutschland eng mit der Entwicklung der Eisenbahn verknüpft. Am 7. Dezember 1835 wurde die erste deutsche Eisenbahnlinie von sechs Kilometern Länge eröffnet. Dreizehn Jahre später war das Eisenbahnnetz auf fast 5.000 km angewachsen (im Folgenden Schulze 2007: 110-113). Damit war aus Deutschland ein „einheitliches Wirtschaftsgebiet“ geworden, „in dem sich Angebot, Nachfrage und Preise einheitlich ausbilden konnten“ (Schulze 2007: 111). Besonders nach der Revolution von 1848, als die Angst vor weiteren politischen Erschütterungen überwunden war, begann eine rasante Wirtschaftsentwicklung. Die Zunahme der Kapitalmenge gab Anlegern die Sicherheit für langfristige Investitionen. Neben der Gründung von Banken und Aktiengesellschaften wurden neue Fabriken gebaut, die billige Arbeitskräfte einstellten, was wiederum die wirtschaftliche Entwicklung im 19. Jahrhundert beschleunigte.

Nicht die politische Revolution von 1848 schuf eine neue Gesellschaft, sondern die Industrialisierung mit der „Revolution der Wirtschafts- und Arbeitsverhältnisse“ (Schulze 2007: 112). Während die städtischen Industriezentren trotz der explosionsartigen Bevölkerungszunahme blühten, verarmte die Landbevölkerung zusehends. Sie sah sich gezwungen, in die neuen deutschen Industriegebiete zu ziehen. Dabei handelte es sich vor der Gründung des deutschen Nationalstaats 1871 um keine Binnenwanderung, sondern meist um „grenzüberschreitende Aus- beziehungsweise Einwanderung“ (Bade 1992: 18). Viele machten auch vor den Grenzen des Zollvereins nicht halt. Millionen von Deutschen verließen im 19. Jahrhundert die deutschen Sprachgrenzen. Bedingt durch den Bevölkerungszuwachs waren Missernten, Ernährungs- und Teuerungskrisen gepaart mit Unterbeschäftigung und Arbeitslosigkeit auf den frühindustriellen Arbeitsmärkten die Auslöser für den Massenexodus (Rössler 1992: 148).

Die „Wellen deutscher Auswanderer“ (Laak 2005: 34) ergossen sich erst über das untere Donauebiet, später über Russland und dann vor allem über Amerika. Während es sich beim Sprung über den Atlantik immer um eine Auswanderung meist im Familienverband handelte, war die Emigration ins Osmanische Reich eine Wanderungsbewegung von fast ausschließlich alleinreisenden Männern (Pschichholz 2008: 235). Neben der größten Gruppe von deutschen Emigranten, die, motiviert durch die protestantischen Erweckungsbewegungen, nach Syrien

und Palästina zogen (Fuhrmann 2006: 79), scheinen die restlichen deutschen Auswanderer, die gegen Südosten zogen, kein spezifisches Reiseziel vor Augen gehabt zu haben. Gerade Konstantinopel war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eher ein Sammelbecken für gestrandete Emigranten als eine Wunschdestination: „Reports of church organizations and pastors make clear that artisans, in particular, wandered in search of employment across the Balkans and areas of Russia until they came into Ottoman port cities, such as Istanbul and Izmir“ (Pschichholz 2008: 234). Der Jahresbericht der Deutschen Evangelischen Gemeinde in Konstantinopel von 1863 hielt zudem fest, „that migrants had come to Istanbul after temporarily settling and/or travelling in areas of Hungary, Moldova, Wallachia, Greece, Russia or the European parts of the Ottoman Empire“ (ebenda). Auch die angegebenen Geburtsorte der deutschen Immigranten beschränken sich nicht nur auf deutsches Territorium, sondern beinhalten auch Orte in Russland (vor allem der Schwarzmeerregion), Rumänien, Ungarn und dem Balkan. Bei der Einwanderung ins Gebiet des Osmanischen Reiches handelte es sich also um keine gezielte Emigration, sondern um eine Wanderung mit vielen Umwegen, die oft mehrere Jahre dauerte.

Neben der Arbeitsmigration darf eine weitere Migrationsform nicht vergessen werden: die Auswanderung aus Abenteuerlust. Nicht alle Deutschen, die ihre Wanderung bis nach Konstantinopel fortsetzten, taten dies, um in der Fremde eine Arbeit zu finden. Einige trieb es auch aus bloßer Neugierde ins osmanische Herrschaftsgebiet. Der bekannteste Nachkomme eines solchen Abenteurers dürfte Nâzım Hikmet (\*1902-1963) sein, der „Mavi Gözlü Dev“ [„blauäugige Riese“], wie die Türken ihren Nationaldichter nennen. Dessen deutscher Urgroßvater mütterlicherseits war in den 1840er Jahren als Schiffsjunge nach Konstantinopel gekommen, wo er nach seinem Übertritt zum Islam im osmanischen Heer Karriere machte (Gronau 1991: 26-29).

Ob Arbeitsemigrant oder Abenteurer: So gut wie alle deutschen Einwanderer erreichten die Sultanshauptstadt ohne Hab und Gut und oft in schlechtem körperlichen Zustand. Nur der kleinste Teil konnte sich – wenn überhaupt der Wunsch vorhanden war – fest in Konstantinopel niederlassen. Im bereits zitierten Artikel der *Fliegenden Blätter des Rauhen Hauses* von 1850 hält der Verfasser fest, dass „[n]ur der kleinere Theil der genannten Anzahl [circa 1.000 Deutsche] hier seinen festen Wohnsitz“ hat, „der größere kommt und geht, um neu Herbeiziehenden Platz zu machen. Da die Meisten der zuwandernden Handwerksgesellen die Reise dorthin zu Fuß machen [...] kommen sie meistens krank in Constantinopel an und müssen, entblößt von allen Mitteln fremde Hülfe in Anspruch nehmen“ (Kriebel o.J.: 2). Die schlechte wirtschaftliche Situation der Migranten sollte sich ab 1880 ändern, als Deutschland versuchte, seinen Einfluss im Osmanischen Reich zu stärken und deutsche Arbeiter, Beamte und Ingenieure nach Konstantinopel sandte, um vor allem den Bau der Anatolischen Bahn und der Bagdadbahn voranzutreiben. Diese Gruppe von Immigranten ist deutlich von den

wandernden deutschen Handwerkern und Kaufleuten zu trennen, die sich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in größerer Zahl in Konstantinopel niederließen (Pschichholz 2008: 235).

### *Deutsche Gemeinde versus „Deutsche Kolonie“*

Häufig taucht in der Literatur zur deutschen Gemeinde in Konstantinopel der Begriff „Kolonie“<sup>6</sup> auf, ohne dass die Autoren und Autorinnen diesen komplexen Begriff einleitend definieren. Halten wir uns an die Kolonie-Definition von Jürgen Osterhammel, wonach sie „ein durch Invasion (Eroberung und/oder Siedlungskolonisation) [...] neu geschaffenes politisches Gebilde“ ist, „dessen landfremde Herrschaftsträger in dauerhaften Abhängigkeitsbeziehungen zu einem räumlich entfernten ‚Mutterland‘ oder imperialen Zentrum stehen, welches exklusive Besitz-Ansprüche auf die Kolonie erhebt“ (Osterhammel 2003: 16), verbietet es sich, für die deutsche Gemeinde in Konstantinopel den Begriff der Kolonie zu verwenden. Die Emigranten der massenhaften Individual-Emigration „schaffen keine neuen Kolonien, sondern werden in unterschiedlicher Weise bestehenden multi-ethnischen Gesellschaften eingegliedert“ (Osterhammel 2003: 10). Dies trifft für die Konstantinopel-Deutschen eindeutig zu, wie wir weiter unten sehen werden. Die deutsche Gemeinde stand weder in einem dauerhaften Abhängigkeitsverhältnis zu Deutschland<sup>7</sup>, noch hat das Mutterland exklusive Besitz-Ansprüche auf die deutsche Gemeinde erhoben.

Falls die Autoren und Autorinnen den Begriff der Kolonie in der Annahme verwendeten, dass es sich bei der deutschen Gemeinde um eine in sich geschlossene unabhängige Gruppe handelte (ähnlich wie beispielsweise ein amerikanisches *Chinatown*)<sup>8</sup>, muss auch diese These bei näherer Betrachtung des Archivmaterials verworfen werden, wie Christin Pschichholz in ihrem Aufsatz zutreffend festgehalten hat.<sup>9</sup> Erstens lebten die Deutschen nicht in homogenen Einheiten, genauso wenig wie beispielsweise Juden oder Armenier (siehe: Şeni 2006), son-

<sup>6</sup> Kriebel verwendet ausschließlich den Begriff der Kolonie. Aber auch Radt gebraucht ihn – manchmal mit, manchmal ohne Anführungszeichen (siehe beispielsweise: Radt 2001: 67, 96, 100, 105). Dietrich hingegen spricht von der „sogenannten Deutschen Kolonie“ oder setzt den Begriff in Anführungszeichen (siehe beispielsweise: Dietrich 1998: 91, 107, 122, 215, 335). Gencer spricht ebenfalls von der „deutschen Kolonie“ (siehe beispielsweise: Gencer o.J.: 127, 128).

<sup>7</sup> Dies trifft höchstens in gewisser Weise für die Deutsch Evangelische Gemeinde zu, die bei finanziellen Engpässen immer wieder ihre deutsche Heimat um Geld gebeten hat.

<sup>8</sup> Gencer behauptet, dass die „deutsche Kolonie“ eine „weitgehend in sich geschlossene Gruppe“ bildete (Gencer o.J.: 128).

<sup>9</sup> „The records of the deutsche evangelische Gemeinde, which were not appointed for a public representation, are giving evidence that the image of a self-contained group cannot be upheld“ (Pschichholz 2008: 238).

dem waren weit über die von Europäern bevorzugten Stadtteile verteilt.<sup>10</sup> Zweitens arbeiteten deutsche Handwerker oft für türkische Manufakturen oder führten Handel mit ihnen. Einige waren sogar direkt beim Sultan angestellt. Drittens mussten deutsche Kaufleute wohl oder übel Griechisch, Französisch, Italienisch oder Türkisch lernen, um mit ihren Geschäftspartnern in Kontakt zu treten. Eine sprachliche Abgrenzung war in der multiethnischen und multilingualen Großstadt nicht möglich, ebenso wenig wie eine religiöse Absonderung. Soziale Treffpunkte waren in Konstantinopel nicht nach Religion oder Ethnie aufgeteilt, sondern nach dem sozialen Status (Pschichholz 2008: 239). Außerdem heirateten viele Deutsche Frauen anderer Nationen, was auch Stücker in seinem 1862 erschienenen Buch *Sitten und Charakterbilder aus der Türkei und Tscherkessien* festhielt: „In Pera, [...], findet man viele Mischehen. So verheiratheten sich die Deutschen sehr oft mit Armenierinnen, Griechinnen, Italienerinnen, usw.“ Polemisch fügte er dieser Beobachtung hinzu, dass diese Ehen „nicht durch Frieden und Eintracht gesegnet“ seien (Kriebel o.J.: 48).<sup>11</sup> Auch der spätere Pfarrer der Deutschen Evangelischen Gemeinde, Paul Suhle, machte die „zahlreichen Mischehen“ für die angebliche Schwäche der deutschen Gemeinde verantwortlich (Pschichholz 2008a: 27). Der protestantische Vater würde normalerweise „dem Dringen der levantinischen, römischen Frau auf katholische d[as] i[st] hier jesuitische Kindererziehung“ nachgeben und damit den deutschen Protestantismus schwächen (ebenda).

Die ab Mitte des 19. Jahrhunderts von deutschen Pfarrern häufig geäußerte Kritik, dass Kinder von deutschen Einwanderern kaum Deutsch mehr sprechen würden, zeigt zudem, wie gut bereits die zweite Generation linguistisch assimiliert war, worauf weiter unten nochmals eingegangen wird.

Es bleibt festzuhalten, dass der Begriff der Kolonie, so wie er zu Beginn nach Osterhammel definiert wurde, für die deutsche Gemeinde in Konstantinopel nicht zutrifft. Ebenso wenig handelte es sich bei der deutschen Gemeinde um eine in sich geschlossene unabhängige Gruppe. Auch in der Phase der „Stärkung des Deutschturns“ zwischen 1880 und 1918, als viele Deutsche nach Konstantinopel entsandt wurden, um das türkische Heer oder verschiedene Verwaltungsämter zu reformieren und den Bahnbau voranzutreiben, handelte es sich bei den Konstantinopel-Deutschen um keine Kolonie. Die oben genannten Gründe treffen auch für jene Periode zu.

---

<sup>10</sup> Pschichholz nennt Pera (Beyoğlu), Moda und Kadıköy, Stambul, Maltepe, Makriköy (Bakırköy), Yedikule, Ortaköy, Erenköy, Yeniköy, San Stefano (Yeşilköy), als auch weiter entfernt liegende Bezirke am Bosphorus.

<sup>11</sup> Trotz der engen Verflechtung der Europäer mit den muslimischen Gemeinden waren Ehen zwischen Europäern und osmanischen Christen häufiger, da sie keiner Konversion bedurften.

## *Die Deutsche Evangelische Gemeinde und das „Evangelische Asyl“*

Die Entstehung der deutschen Gemeinde in Konstantinopel im 19. Jahrhundert ist untrennbar mit der Gründung und Entwicklung der Deutschen Evangelischen Gemeinde verknüpft. Die bisher einzige Monographie zu diesem Thema ist das bereits erwähnte Manuskript von Martin Kriebel und dessen Teilveröffentlichung von 1993.<sup>12</sup> Neben Kriebel hat sich bisher nur Anne Dietrich intensiver mit der Geschichte der deutschen Gemeinde auseinandergesetzt (Dietrich 1998: 59-145). Ihre Dissertation konzentriert sich jedoch auf die „Nazionalisierung“ (Dietrich 1998: 175-256) der deutschen Gemeinde in Istanbul während des Dritten Reichs und behandelt die Entstehung der deutschen Gemeinde in Konstantinopel nur summarisch.

Im Gegensatz zu Gemeinden anderer Nationen besaßen die deutschen Protestanten in Konstantinopel keine Kirche (siehe: Malkoç 1999). Auch die deutschen Gottesdienste, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch in der schwedischen und holländischen Gesandtschaftskapelle stattgefunden hatten, waren eingestellt worden (Kriebel 1993: 11). Um die deutschen Protestanten dennoch vor der „dépravation complète“ und den „tentations d’une population hétérogène et démoralisée“ (Kriebel o.J.: 6)<sup>13</sup> zu schützen, begannen um 1835 Missionare der amerikanischen Missionsgesellschaft American Board of Commissioners for Foreign Missions (siehe Kapitel 3) Gottesdienste für deutsche Protestanten anzubieten. Besonders Wilhelm Gottlieb Schauffler (\*1798-1883)<sup>14</sup>, der seit 1831 in Konstantinopel als Missionar tätig war, habe „sich seiner Landsleute [...] mit großer und anhaltender Aufopferung“ (Kriebel o.J.: 7) angenommen, schrieb Pfarrer Konstantin Schlottmann 1851. Doch die Missionare scheinen mit ihren Gottesdiensten keinem weitverbreiteten Bedürfnis entsprochen zu haben, wie aus dem gleichen Bericht von Schlottmann ersichtlich wird. Schaufflers Gottesdienst besuchten in den ersten Jahren nur „drei oder vier Theilnehmer“ (ebenda). So wie sich Pfarrer Schlottmann über den „Zustand großer sittlicher Verwahrlosung“ der Deutschen beschwerte, stellten auch die *Fliegenden Blätter des Rauben Hauses* fest, dass es unter den Deutschen „mehr Glaubenslose aller Farben und Klassen“ gebe als Gläubige (Kriebel o.J.: 8). Da aber doch noch bei einigen „Durst [...] nach

<sup>12</sup> Obwohl Pfarrer Kriebel (1932-1944) kein überzeugter Nationalsozialist war (Dietrich 1998: 215-221), ist seine Darstellung der Ereignisse – dem Zeitgeist entsprechend – oft stark nationalistisch gefärbt.

<sup>13</sup> Aus einem Aufruf an die deutschen und französischen protestantischen Kirchen des deutsch-evangelischen Gemeindegremiums im November 1843.

<sup>14</sup> Schauffler war ab 1832 Missionar des American Board in Istanbul, zuvor in Izmir. Ab 1834 arbeitete er in der Judenbekehrung in Bulgarien. 1857 war Schauffler Mitgründer des missionsnahen Robert College [heute *Bogaziçi Üniversitesi*], wo er bis 1879 arbeitete (siehe: Kornrumpf 1998). Zu Schauffler siehe auch: Kalderon 1992.

Gottes Wort“ (Kriebel o.J.: 7) vorhanden war, fanden die Gottesdienste ab 1840 mit ziemlicher Regelmäßigkeit statt.

Durch die Initiative von Missionar Schauffler, den Kalderon „by far the most sophisticated and scholarly individual“ (Kalderon 1992: 93) der amerikanischen Missionarsgruppe nennt, ging die kleine Gruppe von deutschen Protestanten 1843 einen Schritt weiter. Am 14. Juli gründeten sie die informelle Deutsche Evangelische Gemeinde zu Konstantinopel, deren Ziel es war, möglichst bald eine Kirche zu bauen und einen deutschen Pfarrer zu engagieren (siehe: Protokoll der Gründungsversammlung in Kriebel o.J.: 8-9). Obwohl der Grundcharakter der Gemeinde deutsch war, waren auch Schweizer Protestanten mit französischer Muttersprache von Anfang an Teil der Gemeinde. So sollte auch der zu berufende Pfarrer sein Amt „tant en allemand qu'en français“ verrichten können (Kriebel o.J.: 9). Außer dem Wunsch nach einer eigenen Kirche war es der Gemeinde noch im Gründungsjahr eines der wichtigsten Anliegen, möglichst bald eine deutsche evangelische Schule zu gründen. Im Aufruf an die deutschen und französischen protestantischen Kirchen von 1843 zählte „une école pour les enfants“ zu den „besoins ecclésiastiques les plus urgents“ (Kriebel o.J.: 9-10).

Die Gemeinde konnte ihre Ziele ohne die finanzielle Hilfe aus dem Ausland nicht erreichen. Sie wandte sich noch im Gründungsjahr an den preußischen König Friedrich Wilhelm IV. (1840-1858)<sup>15</sup>, da preußische Könige protestantische Gemeinden im Ausland schon lange unterstützten und die preußische Kirche alle unterschiedlichen protestantischen Konfessionen in sich vereinte (Wellnitz 2003: 60).<sup>16</sup> Diese Tradition kam der heterogenen Konstantinopler Gemeinde entgegen. Friedrich Wilhelm IV. ging auf die Bitte ein und richtete – wie bereits in anderen Städten zuvor – in der Preußischen Gesandtschaft in Konstantinopel eine Gesandtschaftspredigerstelle ein. Der erste Pfarrer der Gemeinde, Carl Forsyth Major (1843-1845), unterstand damit direkt der preußischen Kirche und dem Schutz des preußischen Königs (Pschichholz 2008: 237, siehe auch: Wellnitz 2003). Im Dezember 1843 fand der erste Gottesdienst in der Preußischen Gesandtschaft statt, den zwischen 50 und 60 Personen besuchten (Kriebel o.J.: 12). Die ersten Einträge in die Tauf-, Trau- und Sterberegister, die in der Deutschen Evangelischen Gemeinde in Istanbul einzusehen sind, stammen von Ende 1843 und Anfang 1844. Da viele der deutschen Handwerker Konstantinopel in sehr schlechtem finanziellem und gesundheitlichem Zustand erreichten, gründeten die Mitglieder der evangelischen Gemeinde im September 1844 das „Evangelische Asyl“. Der Hauptzweck dieses Hilfsvereins war es, „durch Handreichung der

---

<sup>15</sup> Friedrich Wilhelm IV. war für seine tiefe Religiosität bekannt und entgegen dem demokratischen Zeitgeist von der göttlichen Legitimierung seiner Herrschaft überzeugt (Fuhrmann 2006: 117).

<sup>16</sup> Der deutsche Protestantismus ist bis 1918 für seine enge Verbindung von Thron und Altar bekannt. So war auch die Nähe der Pfarrerschaft zum preußischen Staat ein zentrales Moment des preußisch-deutschen Protestantismus (Pschichholz 2008a: 19).



Liebe neuankommende Deutsche zu unterstützen, bis sie eine angemessene Beschäftigung in ihrem Beruf gefunden, im Fall sie erkranken, ihrer zu pflegen und solchen hier weilenden Gliedern des Vereins, welche der Krankenpflege bedürfen, dieselbe zukommen zu lassen“ (Kriebel o.J.: 17).<sup>17</sup> Neben dem sicherlich karitativ gemeinten Wunsch, neuankommende Deutsche zu unterstützen und ihnen aus ihrer Notlage zu helfen, verfolgte die Gemeinde wohl noch ein weiteres Ziel: Deutsche Auswanderer sollten mithilfe dieses sozialen Netzwerks nicht in die Hände anderer religiöser Gruppen geraten. Mit dem „Evangelischen Asyl“ hatte die Deutsche Evangelische Gemeinde nicht zuletzt die Möglichkeit, potentielle Gemeindemitglieder anzuwerben.

### *Das Deutsche Evangelische Krankenhaus*

Um sowohl den Migranten als auch den bereits ansässigen Deutschen eine möglichst gute medizinische Versorgung anbieten zu können, wurde in den Statuten des „Evangelischen Asyls“ auch die Gründung eines deutschen Krankenhauses festgelegt. Der Verein sollte, „sobald es seine Mittel erlauben“, ein Haus einrichten, „worin eine gehörige Anzahl von Zimmern mit Betten und anderem Gerät versehen sein soll“ (Kriebel o.J.: 17). Ein vierköpfiger Vorstand übernahm die Leitung der Geschäfte, wobei der jeweilige Gesandtschaftsprediger verpflichtet war, die Präsidentschaft zu übernehmen. Damit sollte der evangelische Grundcharakter des Vereins für immer beibehalten werden.

Als Pfarrer Major die Gemeinde bereits 1845 wieder verließ, verlor der evangelische Hilfsverein seinen Vorsitzenden und die noch junge Gemeinde ihren ersten Pfarrer. Erst fünf Jahre später sollte Preußen einen Nachfolger nach Konstantinopel schicken. Wieder war es Missionar Schauffler, der sich für die deutschen Protestanten und ihre Ziele einsetzte. Als neues Mitglied des Vorstands versuchte er, so schnell wie möglich ein deutsches Krankenhaus einzurichten. Nationalere Töne in der deutschen Gemeinde halfen zusätzlich, Kräfte zu mobilisieren:

Wir sind im Kleinen, was das Vaterland im Großen. Will der Bayer, will der Sachse, will der Schweizer, will der Hesse, will der Württemberger nur für sich sorgen, so wird ein jeder vereinzelt dem Unglück unterliegen. Werden aber alle Deutsche sich brüderlich vereinen [...], so wird es mit Gottes Hilfe am besten Gelingen nicht fehlen. Alle europäischen Nationen haben ihre Krankenhäuser, nur der Deutsche irrt verlassen durch die Straßen ohne Obdach und ohne Pflege (Kriebel o.J.: 18).

<sup>17</sup> Kriebel erwähnt, dass im August 1844 vier deutsche Handwerker „völlig erschöpft“ von ihrer Wanderung Konstantinopel erreichten. Drei von ihnen seien „in aller Einsamkeit infolge der Anstrengungen im Hafenviertel von Galata“ gestorben (Kriebel o.J.: 18). Dies könnte der ausschlaggebende Faktor gewesen sein, am 1. September 1844 den Verein zu gründen.



Für die Umsetzung dieses Ziels reiche allein die Gründung des Krankenhauses, glaubte der Verfasser der oben zitierten Zeilen. Wenn der Grund gelegt sei, werde das Vaterland „das begonnene Werk [...] durch mannigfache Beiträge von außen“ unterstützen. Denn „das große Vaterland“ sei reich genug, „um seinen notleidenden Kindern auch in weiter Ferne die hilfreiche Hand zu reichen“ (Kriebel o.J.: 19). Auch bei dem Wunsch nach einem eigenen Krankenhaus war der Gemeinde von Anfang an bewusst, dass dieser nur mit der finanziellen Hilfe aus der Heimat umzusetzen war. Außerdem schien es dem Vorstand sinnvoll, den Kreis des Zielpublikums zu vergrößern. Neue Statuten bestimmten im Januar 1846, dass nicht nur Protestanten, sondern auch „nichtdeutsche Glaubensgenossen, ferner auch Katholiken deutscher Nation“ zu unterstützen seien und „unter den gleichen Bedingungen und mit denselben Vortheilen Mitglieder des Vereins“ werden konnten (Kriebel o.J.: 19-20). Der Name des Vereins wurde von „Evangelisches Asyl“ in „Evangelisch-Deutscher Wohlthätigkeitsverein in Constantino-pol“ umbenannt.<sup>18</sup> Der Grundcharakter des Vereins blieb trotz neuer Bestimmungen evangelisch. Mitglieder des Vereins erhielten Anspruch, „im Fall der Erkrankung von dem Verein gepflegt zu werden“ (Kriebel o.J.: 20). Der Mitgliederbeitrag betrug fünf Piaster pro Monat.<sup>19</sup> Da zwischen 1845 und 1850 kein Gesandtschaftsprediger anwesend war, übernahm Missionar Schauffler den Vorsitz. Unter seiner Leitung eröffnete der Evangelische Wohlthätigkeitsverein am 6. April 1846 in einem gemieteten Gebäude am Yüksek Kaldırım in Galata das erste deutsche Krankenhaus in Konstantinopel (ebenda). Seine Leitung übernahm ein „römisch-katholischer“ Arzt (ebenda).

Der Evangelische Wohlthätigkeitsverein gab sich mit diesem ersten Erfolg allerdings noch nicht zufrieden. Erneut bat der Vorstand „die evangelischen Kreise in Deutschland“ (Kriebel o.J.: 23) um Hilfe, und wiederum kam die entscheidende Hilfe aus Preußen. Friedrich Wilhelm IV. ließ in einer Spendenaktion Geld für das Deutsche Krankenhaus in Konstantinopel sammeln, das jedoch erst 1851 ausbezahlt wurde (Kriebel o.J.: 33). 1847 nahm der Vorstand deshalb mit einer anderen Institution Kontakt auf, die sowohl evangelische als auch billige Arbeitskräfte zur Verfügung stellen konnte. Der Wohlthätigkeitsverein wandte sich an die Kaiserswerther Diakonie, die seit 1836 unter ihrem Gründer Pfarrer Theodor Fliedner (\*1800-1864) Frauen zu Krankenschwestern und Kleinkindererzieherinnen ausbildete. Fliedner war sofort bereit, einige seiner Diakonissen nach

<sup>18</sup> Mit der zunehmenden Entkonfessionalisierung der deutschen Gemeinde wurde der „evangelisch-deutsche Wohlthätigkeitsverein“ im Februar 1873 in „deutscher Wohlthätigkeitsverein“ umbenannt (Kriebel o.J.: 173-174). 1908 wechselte der Verein seinen Namen zum dritten Mal. Fortan hieß er „Deutscher Wohlfahrts-Verein“ (122/79: 8). In der vorliegenden Arbeit wird der Verein immer „Evangelischer Wohlthätigkeitsverein“ heißen.

<sup>19</sup> 1852 entsprach ein türkischer Piaster zwei preußischen Silbergroschen (BDS I: 37). Einen materiellen Bezugspunkt liefern die Lebensmittelpreise, die die Kaiserswerther Diakonissen im gleichen Jahr festhielten: Ein Oka (2.75 Pfund preußisches Gewicht) Rüben kostete ein Piaster, Kartoffeln eineinhalb, Zucker sechs und Mehl drei Piaster (ebenda).

Konstantinopel ans Deutsche Krankenhaus zu entsenden. Doch die politischen Unruhen der Jahre 1848/49 beschränkten sich nicht allein auf deutsches Territorium. Auch innerhalb des Evangelischen Wohltätigkeitsvereins in Konstantinopel brachen Spannungen aus. Liberale Kreise forderten die Abschaffung des evangelischen Grundcharakters des Vereins; in Zukunft sollte der Verein vor allem „deutsch“ sein (Kriebel o.J.: 27). Angesichts dieser neuen Situation war Friedrich Wilhelm IV. nicht bereit, die preußischen Spendengelder für das Krankenhaus auszuzahlen. Der Wohltätigkeitsverein geriet erneut in eine schwere finanzielle Krise. Auch Fliedner zögerte unter diesen Umständen, Diakonissen nach Konstantinopel zu entsenden. Erst mit der Ankunft des neuen Pfarrers Konstantin Schlottmann<sup>20</sup> erhielten die Protestanten ihr geistiges Rückgrat zurück. In zwei Generalversammlungen 1850/51 wurde die liberale Satzung verworfen und der evangelische Grundcharakter des Vereins wieder hergestellt. Kurz darauf erfolgte die „Auszahlung der preußischen Kollekte in Höhe von 4.010 Talern“ (Kriebel o.J.: 33), die das finanzielle Defizit decken konnte. Dennoch führten die alten Spannungen zwischen liberalen und evangelischen Kräften im März 1851 zu einer Spaltung des 1844 gegründeten Vereins. Die liberalen Kräfte gründeten den „Deutschen Wohltätigkeitsverein“ und behielten das Krankenhaus in Galata. Die evangelischen Mitglieder hingegen mieteten unter dem Vorsitz des neuen Gesandtschaftspredigers ein Mietshaus in der Sakız Ağaç Sokak (später Sakız Ağacı Caddesi, heute Atif Yılmaz Caddesi) und richteten dort ihr neues Deutsches Evangelisches Krankenhaus ein, das in den Quellen oft nur „Preußisches Krankenhaus“ genannt wird. Bis zum Großbrand von Pera im Juni 1870 existierten in Konstantinopel somit parallel zwei deutsche Krankenhäuser.

### *Beginn der Kaiserswerther Orientarbeit in Konstantinopel*

Nachdem der Evangelische Wohltätigkeitsverein bereits 1847 Kaiserswerth um Diakonissen gebeten hatte, war es diesmal Theodor Fliedner, der nach dem Chaos der Revolutionsjahre den Wunsch der evangelischen Gemeinde wieder aufnahm und ihr Diakonissen für das Hospital anbot. Der Vorstand ging gerne auf das Angebot ein und bat um die Entsendung zweier Kaiserswerther Schwestern. Um sich ein genaueres Bild von der Situation zu machen, besuchte Pfarrer Fliedner 1851 Konstantinopel (Fliedner 1858: Vorwort [o.S.], 333; Felgentreff 1998: 63). Er befand sich auf der Heimreise von Jerusalem, wo er vier Diakonissen in der Absicht stationiert hatte, im Heiligen Land „ein Hospital und ein Schul- und Erziehungshaus“ zu gründen (Fliedner 1858: Vorwort [o.S.]). Nun sollten auch in Konstanti-

<sup>20</sup> Mit Schlottmann gewann die evangelische Gemeinde einen sehr tüchtigen Nachfolger, der, wie Fliedner in seinem Reisebericht erwähnt, auch sprachlich gut ausgebildet war: „Pastor Schlottmann entwickelt überhaupt eine große Thätigkeit für die evangelische Kirche im Morgenlande, was bei seiner Kenntnis des Türkischen, Armenischen und Arabischen besonders wichtig ist“ (Fliedner 1858: 336).

nopel, der „Siebenhügelstadt des Morgenlandes“ (Fliedner 1858: 333), Kaiserswerther Schwestern Orientarbeit leisten. Fliedner war sichtlich begeistert vom zukünftigen Arbeitsort seiner Diakonissen. In seinem Reisebericht schwärmt er von der „Schönheit und Erhabenheit“, die diese Stadt ausstrahle, „wie keine Weltstadt, die ich je gesehen, wie kein London, kein Paris, kein Edinburg, kein Neuyork!“ (ebenda). Einen Tag verbrachte Fliedner beim damaligen englischen Botschafter, Sir Stratford Canning. Diesem „edlen Beschützer und Beförderer der evangelischen Kirche im Morgenlande“ (Fliedner 1858: 374) wollte Fliedner persönlich danken, denn Canning hatte den Sultan 1850 mit diplomatischem Druck zu einer Verordnung gedrängt, die den protestantischen Untertanen Freiheit, Schutz und das Recht auf Selbstverwaltung sicherte (siehe: Kieser 2000: 57, 59; Fuhrmann 2006: 117). Diesem „Actenstück“ sprach Fliedner die allergrößte Wichtigkeit „für die Ausbreitung unserer evangelischen Kirche im Morgenlande“ zu (Fliedner 1858: 377).

Die seit einem Jahr gewährleistete politische Sicherheit für Protestanten und die positiven Eindrücke aus Konstantinopel überzeugten Fliedner 1851, so bald wie möglich Diakonissen zu entsenden. Ein Jahr später, am 10. Oktober 1852, begannen die ersten drei Kaiserswerther Schwestern ihre Tätigkeit am Evangelischen Krankenhaus, eine Tradition, die bis 1973 fortbestehen sollte (Yıldırım 1994: 212). Da die Schwestern gemäß ihrem Arbeitsvertrag sowohl für die „Krankenpflege“ als auch für die „Ökonomie und Verwaltung“ zuständig waren, übertrieb Fliedner nicht, wenn er von einer „Übernahme des preußischen Hospitals in Constantinopel“ sprach (Fliedner 1858: Vorwort [o.S.]).

Sowohl für die evangelische Gemeinde als auch für die Kaiserswerther Diakonissen war die Berufung des neuen Pfarrers Schlottmann von großer Wichtigkeit. Nach fünf unruhigen Jahren verfügte die Gemeinde 1850 wieder über eine Autoritätsperson, die bereit war, sich für „die Festigung“ der Gemeinde einzusetzen (Kriebel o.J.: 49). Für die Diakonissen war der neue Pfarrer sowohl Vorgesetzter als auch geistiger Ansprechpartner. Dass Preußen keineswegs nur unliebsame oder problematische Pfarrer nach Konstantinopel entsandte, zeigte sich auch bei Schlottmann, der für diese Aufgabe sogar seine Lehrtätigkeit an der Universität Berlin aufgab.<sup>21</sup> Das streng christliche Auftreten des neuen Pfarrers, ein „von aller sentimentalen Süßlichkeit“ entfernter Sinn und „ein dreistes überzeugungsvolles“ Wort, schienen dem preußischen Gesandten von Wildenbruch erforderlich bei „so verschiedenartigen, wirren und größtenteils unerfreulichen Elementen, wie sie sich in der deutschen evangelischen Gemeinde zusammenfanden“ (Kriebel o.J.: 49-50). Dass sich Pfarrer Schlottmann mit einem solchen Auftreten nicht nur Sympathien schuf, versteht sich von selbst. Doch von Wildenbruch bedauer-

---

<sup>21</sup> 1855 beendete Konstantin Schlottmann seinen Dienst als Pfarrer in Konstantinopel und übernahm eine Professur für Theologie in Zürich. Später lehrte er in Bonn und Halle (Kriebel o.J.: 49; BDS II: 73).

te die „Spaltung“ der „Kolonie“, die der neue Pfarrer im März 1851 „wenn nicht hervorbrachte, doch beförderte“, nicht (Kriebel o.J.: 50). Als Gesandtschaftsprediger wohnte Schlottmann in der Preußischen Gesandtschaft, die sich nach Fliedners Reisebericht auf der Grande Rue de Péra (Cadde-i Kebir, heute İstiklal Caddesi) gegenüber der russischen Botschaft befunden haben muss.<sup>22</sup> Auch die Gottesdienste, die ab September 1850 wieder regelmäßig stattfinden konnten, hielt Schlottmann im Gebäude der Preußischen Gesandtschaft.

Als Vorsitzender des Evangelischen Wohltätigkeitsvereins war der Gesandtschaftsprediger unter anderem für den Unterhalt des Krankenhauses verantwortlich. Da sich das 1851 nach der Spaltung des Vereins bezogene Holzhaus in der Sakız Ağaç Sokak bald als zu klein erwies – auch Fliedner nannte es in seinem Bericht „eng“ und „unpassend“ (Fliedner 1858: 338) –, zogen die Diakonissen im Juli 1853 in ein Steingebäude in der Telegraf Sokak (einer Seitenstraße der Büyük Parmak Kapı Sokağı, heute Tel Sokağı). Die Angst, das Holzhaus könnte ein Raub der Flammen werden, hatte die Entscheidung zum Kauf eines neuen Gebäudes ebenfalls beeinflusst.<sup>23</sup> Am 2. August 1853 berichtete Schwester Luise nach Kaiserswerth:

Zu unserer, wie auch gewiss zu Ihrer großen Freude kann ich Ihnen mittheilen, dass wir am 21. Juli in ein anderes, und zwar in ein Steinhaus gezogen sind, was einen sehr geräumigen Garten hat, eine seltene Sache in Constantinopel. Da haben wir nun recht große Ursache, dem Herrn zu danken, dass er uns so weit geholfen, dass wir ein Haus bewohnen, welches wir unser nennen dürfen, und welches auch, menschlicher Ansicht nach, nicht so sehr der Feuersgefahr ausgesetzt ist (BDS I: 41).

Während das alte Holzhaus anscheinend in einem europäischen Viertel lag, lebten die Diakonissen ab 1853 in einem türkischen Viertel, „in einer sehr günstigen [preiswerten] Gegend“ (Schlottmann-Zitat in: Kriebel o.J.: 57). Sie hätten „aber nur von der hinteren Seite Türken“, schrieb Schwester Luise, „neben an und gegenüber stehen sehr große und noble Häuser, wovon einige [...] einem großen türkischen Pascha [...] gehören, deren Bewohner aber Griechen und Armenier sind“ (BDS I: 41). Der Kauf des Steinhauses riss erneut ein großes Loch in die Kasse des Evangelischen Wohltätigkeitsvereins. Doch „Se[in]e Majestät, der König von Preußen“, spendete 2.000 Taler, wodurch das neue Haus schuldenfrei wurde (BDS I: 70).

<sup>22</sup> „Er [Pfarrer Schlottmann] wohnte im preußischen Gesandtschafts-Palast, welcher auf dem Gipfel von Pera liegt, und auf dem Dache eine weitumfassende, entzückende Aussicht darbietet auf einen großen Theil Pera's und Galata's zu seinen Füßen, auf den im Glanz der Sonne schimmernden Bosphorus mit seinen Schiffen, auf Scutari [Üsküdar] gegenüber, auf das Serail und einen Theil Constantinopel. Der Palast ist leider nur gemiethet, noch kein Eigenthum Preußens, während diesem Gebäude gegenüber Russland ein großartiges Gesandtschafts-Hotel gebaut hat, [...]“ (Fliedner 1858: 338-339).

<sup>23</sup> Da Europäern der Grundbesitz in Konstantinopel verboten war, kaufte der Evangelische Wohltätigkeitsverein das Steinhaus auf den Namen eines Türken (Kriebel o.J.: 57).

Im ersten *Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande* (BDS I) definierte die leitende Diakonisse nochmals Zweck und Organisation des Krankenhauses: „Alle zugereisten Handwerksburschen“ erhielten während vier Wochen „unentgeltlich“ Pflege (hier und im Folgenden: BDS I: 71-72). Erforderte ihre Krankheit einen längeren Aufenthalt, waren sie nach Ablauf des ersten Monats verpflichtet, „kleine Beiträge“ zu zahlen. Zudem wurden alle Deutschen „jeder Confession“ und alle Protestanten „jeder Nation“ für wenig Geld betreut. Das Evangelische Krankenhaus war rechtlich auf den Namen der Preußischen Gesandtschaft eingeschrieben. Damit war der Gesandte „Protector der Anstalt“. Ein Delegierter der Gesandtschaft leitete zusammen mit dem Gesandtschaftsprediger und einigen Vorstandsmitgliedern die Geschäfte. De facto war es aber meistens der Gesandtschaftsprediger, der sich für die günstige Entwicklung des Hospitals einsetzte. Bis 1877 blieb das „Preußische Krankenhaus“ in der Telegraf Sokak. Unter anderem auf Druck aus Kaiserswerth begannen im Herbst 1875 die Bauarbeiten für ein neues Krankenhaus. Der neue Vorsteher der Kaiserswerther Diakonie, Pfarrer Julius Disselhoff (\*1827-96), bat den Evangelischen Wohltätigkeitsverein, diesen Neubau möglichst schnell zu Ende zu bringen, „da, wie Sie selbst besser als wir wissen, die Räume des jetzigen Krankenhauses für ihren Zweck sehr wenig geeignet sind, und unsere Diakonissen unter schwierigen Verhältnissen schon so lange darin ausgehalten haben“ (J). Am 14. Januar 1877 konnte das neue Krankenhaus an seinem heutigen Standort in der Siraselviler Caddesi eingeweiht werden (BDS XIII: 23).

### *Evangelische Schule und erster Deutscher Kindergarten*

Bereits 1847, als der erste Kontakt zur Kaiserswerther Diakonie hergestellt worden war, bot Fliedner der jungen evangelischen Gemeinde in Konstantinopel nicht nur den Dienst von Krankenschwestern, sondern auch einer Lehrdiakonisse an. Damit käme er „einem längst gefühlten dringenden Bedürfnis entgegen“, teilte ihm Andreas David Mordtmann<sup>24</sup> als Mitglied des Vorstands 1848 brieflich mit (Kriebel o.J.: 30-31). Wie später auch Stücker (siehe Kapitel „Die Deutsche Evangelische Gemeinde und das „Evangelische Asyl“) erläuterte Mordtmann, dass diejenigen „Deutschen, welche sich hier etabliren [sic]“, sich in der Regel „mit Eingeborenen“ verheirateten würden, „mit welchen sie sich in griechischer, italiänischer [sic] oder türkischer Sprache verständigen“ (hier und im Folgenden: Kriebel o.J.: 31). Die Kinder würden die Sprache der Mutter lernen, „da die Väter in der Regel ihr Geschäft außerhalb des Hauses haben, und abends nicht Lust ha-

<sup>24</sup> Andreas David Mordtmann (\*1811-1879) arbeitete als Diplomat und Orientalist. Von 1847 bis 1871 war er als Generalkonsul der Hansestädte in Konstantinopel tätig (siehe Lexikon-eintrag in: Radt 2001: 32). Mordtmanns Sohn Andreas David (\*1837-1912) arbeitete ab 1866 als Arzt im Deutschen Evangelischen Krankenhaus (siehe: Kornrumpf 1998: 255).

ben, deutschen Sprachunterricht zu erteilen“. Die Mehrzahl der Kinder würde dadurch „ihre deutsche Abstammung gänzlich vergessen“. Unter solchen Umständen wäre die „Errichtung einer Elementarschule, [...], eine wahre Wohltat für die hiesige deutsche Colonie [...], und Sie würden Sich ein ewiges Denkmal setzen, wenn Sie solches in's Werk führen wollten.“

Die Spannungen innerhalb des Evangelischen Wohltätigkeitsvereins ab 1848 verhinderten schließlich die Entsendung einer Lehrdiakonisse. Doch 1850, vor der Spaltung des Vereins, wurde die Idee einer Schulgründung wieder aufgegriffen und an der Generalversammlung vom 20. Mai 1850 in der Preußischen Gesandtschaft besprochen. Von Anfang an war klar, dass die zu gründende Schule eine evangelische sein sollte. Kinder deutscher Herkunft müssten nicht nur gute deutsche Sprachkenntnisse, sondern auch christlich-evangelische Prinzipien vermittelt bekommen. Vor allem aber sollten sie nach ihrer Schulzeit fähig sein, „ihren Erwerb zu verschaffen und ohne zu erröten in deutscher Zunge ihre deutsche Abstammung zu beurkunden“ (Kriebel o.J.: 42).

An dieser Stelle wird bereits deutlich, dass sich patriotische Stimmen in der Gemeinde daran störten, wie gut die mehrsprachigen Kinder deutscher Herkunft in der multiethnischen osmanischen Gesellschaft integriert waren. „Es dürfte wenig deutsche evangelische Gemeinden in Europa geben, welche in dieser Beziehung so verlassen sind wie wir“, beanstandete Mordtmann (ebenda). Es gäbe in der Gemeinde sogar „viele Kinder, welche mit ihrem Vater nicht einmal in deutscher Sprache reden können“ (ebenda). Dieser Kritik hinzugefügt wurde das Defizit der evangelischen Erziehung: „Niemand erzählt unseren Kindern die Geschichten, wie Gott das Werk der Erlösung durch Seinen Sohn ausführt“ und niemand bringe ihnen die Wahrheiten und Lehren des Evangeliums bei (ebenda). Auch für diese als Missstand empfundene Situation wurden häufig die interkonfessionellen Ehen verantwortlich gemacht.<sup>25</sup> Besonders Deutsche, die als Angestellte einer Institution oder eines Unternehmens nur für eine bestimmte Dauer in Konstantinopel ansässig waren, konnten sich einem engeren Kontakt zur osmanischen Gesellschaft entziehen (Pschichholz 2008a: 14). Die Situation in der multiethnischen, mehrsprachigen Fremde wurde von ihnen mit Begriffen wie „Gewir“, „Vermischung“ und „Durcheinander“ beschrieben (Pschichholz 2008a: 20). Unter anderem von Preußen entsandte Pfarrer waren durch die osmanische Vielfalt irritiert. Das Fehlen einer kulturellen, religiösen oder sprachlichen Homogenität war für sie unverständlich, genauso die regionalen Abwandlungen von bekannten europäischen Sprachen (Pschichholz 2008a: 21). Die sicherlich von den meisten gewünschte nationale Segregation war dadurch nicht möglich, dies zog folglich „eine Abwertung der ethnisch sehr heterogenen nichtmuslimischen

<sup>25</sup> Im Frühjahr 1857 stammten von insgesamt 44 Schülern 17 Kinder „aus evangelisch-römisch-katholischen Ehen“, 15 „aus rein evangelischen Ehen“, sechs „aus evangelisch-griechisch-orthodoxen Mischehen“, fünf aus „römisch-katholischen Ehen“ und ein Kind „aus einer griechisch-orthodoxen Ehe“ (Kriebel o.J.: 85).



Bevölkerungsgruppe nach sich“ (Pschichholz 2008a: 22). Die deutsche Gemeinde befinde sich in einer Diaspora, fasste der spätere Gemeindepfarrer Bernhard Hülsen die Situation zusammen, „und zwar in einer Diaspora, wo sie fast verschwindet und untergeht in einem Gewirr von Nationen, Religionen und Konfessionen“ (Pschichholz 2008a: 25). Dies habe fatale Folgen für den deutschen Nachwuchs: „Die jungen Männer, welche bis jetzt in der deutschen Colonie herangewachsen sind, deren Anzahl allerdings nicht groß ist, sind mit wenigen Ausnahmen Taugenichtse geworden“ (ebenda).

Am 12. Dezember 1850 wurde die erste deutsche (evangelische) Schule in Konstantinopel eröffnet (Kriebel o.J.: 46). Auch sie wurde dem Schutz der Preußischen Gesandtschaft unterstellt. Da sich unter den deutschen Protestanten kein Lehrer befand, bat die Gemeinde die Innere Mission in Deutschland, einen Lehrer zu entsenden.<sup>26</sup> Dieser traf im Winter 1850 in Konstantinopel ein, worauf der Unterricht „mit zunächst drei Kindern“ in den Räumen der Preußischen Gesandtschaft begann (Kriebel o.J.: 46). Doch es blieb nicht alleine bei der Gründung einer Grundschule. Auf Initiative von Pfarrer Schlottmann wurde ihr zusätzlich ein Kindergarten angeschlossen. Als aus Deutschland entsandter Pfarrer war Schlottmann schon kurz nach seiner Ankunft 1850 aufgefallen, dass viele Kinder deutscher Herkunft angeblich über gute Fremdsprachenkenntnisse verfügten, aber nur schlecht Deutsch sprachen.<sup>27</sup> Wenn die Kinder nun schon im Kindergarten besser Deutsch lernen würden, könnten sie später leichter in die Deutsche Schule integriert werden. Diese Überlegung war die Hauptmotivation, in Konstantinopel einen deutschen Kindergarten zu errichten.

In den *Fliegenden Blättern des Raubens Hauses* fand die Gründung der Schule großen Beifall. Die „drückendste Noth der dortigen Gemeinde“ sei beseitigt worden, hieß es im Januar 1851 (hier und im Folgenden: Kriebel o.J.: 47). „Die Zahl der Schüler ist schon von 6 auf 13 gestiegen und Kinder wie Eltern hängen an dem Lehrer mit Liebe und Zutrauen. Die Frau desselben unterrichtet die Mädchen Nachmittags in Handarbeiten und singt mit ihnen.“ Es bleibe nur zu hoffen, „dass die neue Schule selbst den Widerstand vieler mattherzige[r] Deutschen“ breche, „die vor ihren griechischen und persischen Frauen es nicht wagen, ihre Kinder deutsch und evangelisch erziehen zu lassen“. Alleine mit Polemik ließ sich der schwache Schulbesuch aber nicht erklären. Viele außerhalb von Pera lebenden Deutschen scheinen ihre Kinder wegen des langen und beschwerlichen

<sup>26</sup> Sehr wahrscheinlich war aufgrund des Diakonissenmangels aus Kaiserswerth keine Lehrerin zu erhoffen.

<sup>27</sup> „Wir haben uns durch eigene Prüfung überzeugt, wie auch bei wirklich talentvollen Kindern, die schon im siebenten Jahre vier oder fünf, ja noch mehrere der hier lebenden Sprachen sprechen, die Entwicklung ihrer Geistesanlagen gerade durch diese einseitige Ausbildung des Sprachtalents völlig gehemmt wird. [...] Jedes Gefühl einer Muttersprache, jedes Bewusstsein einer eigenen Volksthümlichkeit wird durch jene Zungenfertigkeit erstickt“ (Schlottmann-Zitat in: Kriebel o.J.: 48).



Weges nicht in die Schule geschickt zu haben. Mindestens haben sie dieses Argument verwendet.<sup>28</sup> Andere hingegen, so beschwerte sich Pfarrer Schlottmann, würden ihre Kinder „aus anderen nicht in gleicher Weise äußerlich zwingenden Ursachen“ der Schule enthalten, „indem sie die hier verbreitete Überschätzung des frühen Erlernens vieler Sprachen teilen, für den Wert eines gründlichen deutschen Elementarunterrichts aber keine Einsicht, und für den einer evangelischen Erziehung kein Herz besitzen“ (Kriebel o.J.: 47).

Bis Ende Januar 1852 blieb die Deutsche Evangelische Schule in der Preußischen Gesandtschaft untergebracht, dann scheint sie die provisorischen Räume verlassen zu haben (Kriebel o.J.: 46). Wo die Schule in den nächsten Jahren untergebracht wurde, lässt sich anhand der Quellen nicht eruieren. Auch die Frage, ob der Kindergarten während dieser Jahre weiter bestand oder nicht, kann nicht definitiv beantwortet werden. Weder bei Kriebel noch in den Archivalien lassen sich Hinweise über die weitere Entwicklung dieses ersten Kindergartens finden. Sehr wahrscheinlich ist es aber bei einem ersten wirkungslosen Versuch geblieben, denn der spätere Pfarrer der Gemeinde, Bernhard Hülsen, beschwerte sich 1864 wie seine Vorgänger, dass „ein großer Teil der Kinder in die Schule kommt, ohne deutsch zu können. Wenn, wie es häufig ist, die Mütter Griechinnen oder Italienerinnen sind, so ist die Sprache des elterlichen Hauses die griechische oder die italienische oder die türkische“ (Kriebel o.J.: 106). Alle Kinder würden „zwei bis drei Sprachen“ sprechen, „nur die deutsche Sprache müssen sie häufig erst lernen, womit sie die ganze Schulzeit hindurch zu kämpfen haben“ (ebenda). Es scheint also spätestens nach 1852 kein Kindergarten mehr existiert zu haben, in dem die Kinder vor ihrem Schuleintritt hätten Deutsch lernen können.

Erst im April 1856, sechs Jahre nach der Gründung der Deutschen Evangelischen Schule, erwarb die evangelische Gemeinde in Aynalı Çeşme ein Grundstück für den Bau eines Schulgebäudes.<sup>29</sup> Am Pfingstmontag 1857 wurde der Neubau offiziell eingeweiht, einige Monate später begann der Unterricht (Kriebel o.J.: 71). Ein Kindergarten wurde der evangelischen Schule in Aynalı Çeşme scheinbar nicht angeschlossen, mindestens wird ein solcher in den Quellen nicht erwähnt.

### *Deutsche Evangelische Kirche*

Im Jahre 1857, vierzehn Jahre nach der Gründung der Deutschen Evangelischen Gemeinde in Konstantinopel, besaßen die Protestanten einen Wohltätigkeitsverein, ein eigenes Krankenhaus und eine eigene Schule. Ein Ziel hatte die Ge-

<sup>28</sup> Auch Stücker hielt in seinem Buch fest, dass „das einzig deutsche“ Schulhaus für viele zu entfernt liege (Kriebel o.J.: 48).

<sup>29</sup> Wieder kam die entscheidende Geldspende aus Preußen. Eine Spendenaktion zur „Beschaffung eines eigenen Kirchen- und Schulgebäudes für die deutsche evangelische Gemeinde in Constantinopel“ machte diesen Kauf möglich (siehe: Kriebel o.J.: 67-68).

meinde aber noch nicht erreicht: die Gründung einer eigenen evangelischen Kirche. Wie jüdische oder katholische Deutsche hatten auch die deutschen Protestanten die Möglichkeit, an religiösen Zeremonien anderer Gemeinden teilzunehmen. Doch das reichte vielen nicht. 1860 beanstandete der damalige Gesandtschaftsprediger Carl Nathanael Pischon (1855-1862), dass der Raum im preußischen Gesandtschaftsgebäude, der bis dahin als „Betsaal“ benützt worden sei, „diesen Namen“ in Wahrheit nicht verdiene (Kriebel o.J.: 74). „Besonders der ganz unwürdige Aufgang, an den Latrinen und Pferdeställen vorbei“, gebe einen „allgemeinen und nicht ungerechtfertigten Anstoß“ (ebenda). Da dieses Mal – auch mit Hilfe Preußens – der Grundstückskauf für ein Kirchengebäude nicht finanziert werden konnte, entschloss sich die Gemeinde, auf das Schulgebäude in Aynalı Çeşme ein zweites Stockwerk aufzusetzen. Am 17. November 1861 wurde die im Obergeschoss des Schulhauses untergebrachte Kirche offiziell eingeweiht (ebenda). Noch heute befindet sie sich an diesem Ort.

